Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaar, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 4—6; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Etrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue du Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 51. [32. Jahrgang.] Berlin, Dienstag den 31. Januar 1893, Morgens. **[32. Jahrgang.] Nr. 51.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Für die Monate **Februar** und **März** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von *M* **5.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten,** in Potsdam bei **R. H. Busch,** Kanal Nr. 10, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg.",** Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Breslau, Montag 30. Januar. Wie die „Schlesische Zeitung" aus Rauden meldet, ist der Zustand des Herzogs von Ratibor ein große Besorgniß erregender. Es mache sich eine Abnahme der Kräfte bemerkbar.

Wien, Montag 30. Januar. Abgeordnetenhaus. In Beantwortung einer Interpellation des Abgeordneten Kyrle, betreffend den Grenzverkehr gegen Bayern, erklärte der Finanzminister Dr. Steinbach, die Viehausfuhr aus Oesterreich nach Bayern wickele sich jederzeit in dem Rahmen der Bestimmungen des Viehseuchengesetzes des Deutschen Reiches und der darauf gegründeten Spezialverordnungen ab.

Pest, Montag 30. Januar. Dem „Budapesti Hirlap" zufolge haben 300 Arbeiter der ungarischen Gewehrfabrik die Arbeit niedergelegt.

Abgeordnetenhaus. Der Antrag Lits, betreffend die stufenweise Errichtung einer selbstständigen ungarischen Armee, wurde abgelehnt und die Vorlage, betreffend das Rekrutenkontingent, angenommen. Minister Fejervary wies auf die strenge gerichtliche Ahndung in Fällen einer schlechten Behandlung der Mannschaft hin und erklärte den Vorwurf, daß die ungarische Landwehr germanisirt werde, als völlig unbegründet; eine einheitliche deutsche Verkehrssprache sei nothwendig, da die ungarische Landwehr berufen sei, mit der gemeinsamen Armee zusammen zu wirken.

Pest, Montag 30. Januar. Der Ausbruch des Strikes in der ungarischen Gewehr- und Maschinenfabrik scheint schon seit längerer Zeit vorbereitet gewesen zu sein. Hier ist die Ansicht verbreitet, der Strike gehe von preußischen Arbeitern aus, die hier verwendet wurden. Die Ansifter seien zumeist Sozialisten. Man weist darauf hin, daß ein Berliner Arbeiterblatt bereits am 26. d. M. den Ausbruch des Strikes für heute angekündigt hat. — Heute Morgen erschienen alle Arbeiter in der Fabrik. Drei derselben begaben sich zu dem Direktor Oberstlieutenant Kuhn und übergaben ihm eine gestern beschlossene Petition, in welcher eine Lohnerhöhung sowie Abänderungen der Arbeitsbestimmungen verlangt werden. Oberstlieutenant Kuhn wies die Forderungen zurück, da die Arbeiter guten Lohn erhielten und mitunter 6 Gulden täglich verdienten. Daraufhin stellten sämmtliche 1500 Arbeiter der Fabrik die Arbeit ein und begaben sich in die benachbarte Ortschaft Erzsabetfalva. Die in der Schmiede und den technischen Werkstätten beschäftigten Arbeiter wurden von den Führern der Strikenden am Weiterarbeiten gehindert. Die Polizei hat Vorsorge getroffen, daß morgen eine derartige Abhaltung von der Arbeit nicht erfolgen kann.

Paris, Montag 30. Januar. Der Deputirte Delafosse, welcher an die Regierung wegen der egyptischen Angelegenheiten eine Anfrage zu richten beabsichtigte, hat auf Wunsch des Ministers des Auswärtigen Develle diese Absicht aufgegeben, da gegenwärtig diplomatische Verhandlungen über diesen Gegenstand stattfinden. — Die Kommission der Deputirtenkammer hat die Preßgesetznovelle, betreffend die Beleidigung von Souverainen und Botschaftern auswärtiger Mächte, sowie betreffend die Aufreizung zu bestimmten Verbrechen, in der von dem Senat beschlossenen Form angenommen.

Paris, Montag 30. Januar. Der Senat genehmigte das Handelsübereinkommen mit Montenegro und Marokko.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Allerhöchstihrem Generaladjutanten, General der Infanterie v. Mischke das Großkreuz des Rothen Adlerordens mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe,

dem Generallieutenant z. D. v. Westernhagen, bisher Kommandeur der 13. Division, den königlichen Kronenorden erster Klasse,

dem Generallieutenant z. D. und Mitgliede der Studienkommission der Kriegsakademie Steinhausen, bisher Chef der topographischen Abtheilung der Landesaufnahme, den Stern zum königlichen Kronenorden zweiter Klasse, sowie

dem Oberstlieutenant a. D. Grafen Poninski, bisher etatsmäßigem Stabsoffizier des Infanterieregiments Nr. 129, dem Oberstlieutenant a. D. Müller, bisher Kommandeur des Magdeburgischen Trainbataillons Nr. 4, und dem Oberstlieutenant a. D. von Heinemann, bisher Kommandeur des Landwehrbezirks Bitterfeld, den königlichen Kronenorden dritter Klasse zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem kaiserlich und königlich österreichisch-ungarischen Obersten Huber v. Penig, Vorstande der III. Abtheilung des Reichs-Kriegsministeriums, den Rothen Adlerorden zweiter Klasse,

dem großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Staatsangehörigen, Major a. D. und Rittergutsbesitzer v. Graevenitz auf Zühr den königlichen Kronenorden zweiter Klasse, sowie

dem bisherigen Attaché bei der königlich serbischen Gesandtschaft zu Berlin Dragomir Jankovitsch den königlichen Kronenorden vierter Klasse zu verleihen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den bisherigen Divisionsauditeur der 2. Garde-Infanteriedivision, Justizrath Lieberkühn zum Mitgliede des Generalauditoriats mit dem Range eines Raths dritter Klasse und dem Titel eines Geheimen Justizraths zu ernennen,

Dem Thierarzt Otto Koopmann zu Heide ist die von ihm bisher kommissarisch verwaltete Kreis-Thierarztstelle für den Kreis Norderdithmarschen definitiv verliehen worden.

Der „Reichs-Anzeiger" veröffentlicht an der Spitze seiner gestrigen Nummer den nachstehenden Allerhöchsten Erlaß:

Im Anschluß an die freudige Feier der Vermählung Meiner geliebten Schwester, der Prinzessin Margarethe von Preußen, hat sich Mein diesjähriger Geburtstag durch die Anwesenheit vieler, Meinem Herzen nahestehenden Erlauchten Fürstlichkeiten zu einem besonders frohen Feste gestaltet. Die herrlichste Freude aber, welche Mir aus Anlaß dieser feierlichen Tage geworden, bilden die Kundgebungen der Treue und Anhänglichkeit Meines Volkes, welche Mir in den mannigfaltigsten Formen und in ungewöhnlich großer Fülle aus allen Gauen des Reichs und auch von außerhalb wohnenden Deutschen zugegangen sind. Vor Allem hat Meinem Herzen wohlgethan, so häufig dem Ausdruck einer erbverbrieften Vaterlandsliebe und des Vertrauens in Meine auf des Vaterlandes Sicherheit gerichteten Bestrebungen begegnet zu sein, wodurch Meine Zuversicht bestärkt wird, daß diesen Meinen Bemühungen unter Gottes gnädiger Führung der Erfolg nicht fehlen werde. Ich bezeuge daher gern auf diesem Wege Allen, welche Meiner an Meinem Geburtstage so liebevoll gedacht haben, daß der Zweck ihrer Aufmerksamkeiten, Meine Festesfreude zu erhöhen, in vollkommener Weise erreicht worden ist und Ich Mich zu wärmstem Danke verbunden fühle.

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß alsbald zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 30. Januar 1893.

Wilhelm I. R.

An den Reichskanzler.

Nach breitägiger Debatte hat die italienische Deputirtenkammer am letzten Sonnabend den vom Ministerpräsidenten Giolitti gestellten Antrag, die ganze Banken- und Enquetefrage auf drei Monate zu vertagen, mit 274 gegen 154 Stimmen angenommen. Man wird nicht umhin können, die geschickte Taktik der Regierung bei dieser Gelegenheit anzuerkennen. Es ist ihr gelungen, den zwar künstlich aufgebauschten, aber immerhin zu bedrohlichen Manövern nur zu leicht die Handhabe bietenden Bankskandal auf so lange aus der parlamentarischen Sphäre zu entfernen, bis die gerichtliche Untersuchung — unbeirrt von den Eingebungen der Lästerung und des Parteihasses — wirklich Licht in die Affaire des „kleinen Panama" gebracht haben wird. Diese der Feuilleton-Manier der Presse zu verdankende Bezeichnung erweist sich freilich schon jetzt als völlig unzutreffend. Selbst dann, wenn Alles, was jetzt behauptet, aber nicht erwiesen worden ist, als zutreffend angenommen würde. Seit zehn Jahren schon schleppt sich die Frage der Zettelbanken durch alle parlamentarischen Tagungen hindurch, und keine der in raschem Wechsel auf einander gefolgten Regierungen hatte den Muth, sie einer den Bedürfnissen des Landes entsprechenden Lösung zuzuführen.

Das gegenwärtige Ministerium hatte weitausgreifende Reformen in der Staatsverwaltung in sein Programm aufgenommen. Die Frage der Zettelbanken sollte vor der Hand ruhen bleiben. Jede Verbesserungsmaßregel bezüglich dieser Institute mußte die Opposition gewisser privater und regionaler Interessen wachrufen, und an derartigen Oppositionen bekommt jedes italienische Reformministerium bald genug und übergenug. Herr Giolitti hatte im letzten November einen Gesetzentwurf vorgelegt, wodurch das Privilegium der Banknotenausgabe den sechs bestehenden Zettelbanken des Landes um weitere sechs Jahre verlängert werden sollte. Die Radikalen protestirten und drohten mit Enthüllungen. Der Ministerpräsident wies das schon damals, namentlich von dem Abg. Colajanni gestellte Verlangen nach einer parlamentarischen Untersuchung mit der vom Marquis di Rudinì, von dem früheren Handelsminister Miceli und Herrn Crispi vollkommen gebilligten und unterstützten Behauptung zurück, daß die maßlosen Anklagen gegen alle Zettelbanken Klatsch und Fabel seien.

Während der am 20. Dezember vorigen Jahres eingetretenen Parlamentsferien nun ist der Präsident der größten Zettelbank, der „Banca Romana", Tanlongo, sowie der Kassier Baron Lazzaroni wegen Ueberschreitung der gesetzlichen Notenausgabe um etwa 60 Millionen, wegen Unterschlagung und Fälschung verhaftet worden. Desgleichen ist der Direktor der römischen Zweigstelle der „Banca di Napoli, Cucciniellì, wegen Unterschleifs von etwa 2½ Mill. Lire gerichtlich in Anspruch genommen. Vor einigen Tagen ist dann noch ein höherer Ministerialbeamter verhaftet worden, der sich unerlaubter Durchstechereien schuldig gemacht haben soll.

Das sind ohne Zweifel sehr bedauerliche und auch für eine Landesregierung unter allen Umständen als höchst unerwünscht zu bezeichnende Vorkommnisse. Indessen von allen den Erscheinungen, welche das Wesen des französischen Panama-Skandals ausmachen, ist hier so gut wie nichts zu finden. Die für das Panama-Unternehmen dem französischen Volke abgeschwindelten 1300 Millionen wurden meistens von kleinen Leuten hergegeben, die 40 Millionen, welche bei dem italienischen Bankkrach verloren sein mögen, werden von den Aktionairen der „Banca Romana", fast durchweg reichen Leuten, getragen. Ueberdies haben Tanlongo, die Familie Lazzaroni und der Vorsitzende des Aufsichtsraths, Fürst Torlonia, sich zum Ersatz des durch ihre Schuld verursachten Schadens erboten.

Die Aktien der Bank sind auch keineswegs werthlose Papiere geworden. Die Regierung hat, nachdem sie die schlimme Lage der „Banca Romana" erkannt hatte, zuerst die Interessen des Publikums und des Geldmarktes umsichtig gewahrt, indem sie die Vereinigung der „Banca Nazionale" mit den beiden toskanischen Banken zum Zweck der Liquidation der „Banca Romana" durchführte. Nachdem diese Verschmelzung gelungen, ist die Panik beschworen. Die Aktien der „Banca Romana" sind wieder beträchtlich gestiegen; die Aktionaire hegen die Hoffnung, daß sie schließlich mit geringem Verlust davon kommen werden.

Man konnte begierig sein, wie die Regierung, gegen die sich kaum ein anderer Vorwurf erheben ließ, als der, noch vor einigen Wochen über die faulen Zustände der römischen Bank schlecht unterrichtet gewesen zu sein, gegenüber einem beim Wiederzusammentritt der Kammer zu erwartenden neuen Antrag Colajanni auf Einsetzung einer Parlamentsenquete sich verhalten würde. Es ist dabei nicht zu übersehen, daß Colajanni von den Unordnungen bei der „Banca Romana" noch im Dezember ebensowenig wußte wie die Regierung. Seine Anklagen wendeten sich gegen alle Zettelbanken ohne Unterschied und konnten sich auf keine einzige Thatsache stützen.

Wenn beim Wiederbeginn der Kammersession faßbare Enthüllungen vorlagen, so waren sie dem Zufall und dem Vorgehen der Regierung zu danken. Herr Giolitti ergriff daher auch gleich die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie das Ministerium sich entschlossen gezeigt habe und noch zeige, Licht zu verbreiten über alle irgendwie verdächtigen Verhältnisse bei den Banken und, wo sich etwas Ungerechtfertigtes zeige, rücksichtslos das Gesetz walten zu lassen. Sodann aber verlangte der Minister für die Gerichte einige Monate Zeit, um ohne Hast und Ueberstürzung zu einem Resultat gelangen zu können. Bis dahin sollte jede Debatte der Kammer über die bei den Gerichten anhängige Angelegenheit ausgesetzt werden.

Während dieser Zeit wird es sich ja zeigen, ob die Behauptungen, daß auch einige Deputirte insofern bei dem tadelnswerthen oder strafbaren Verhalten der Bankverwaltung betheiligt sind, als sie ohne Erfüllung der statutenmäßig geforderten Bedingungen Wechsel diskontirt erhielten. Sollten derartige Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein, so hätte das für den Ruf der italienischen Volksvertretung nicht allzuviel zu bedeuten. Es wäre eine kleine Begünstigung einzelner Personen nachgewiesen ohne entsprechendes Aequivalent. Was die Kammer als Ganzes betrifft, so hat sie Jahre lang zu den längst geahnten Mißständen die Augen zugedrückt, genau aus denselben Gründen, wie die einander ablösenden Ministerien, aus schonender Rücksicht für den öffentlichen Kredit im Allgemeinen, nicht aus persönlichem Eigennutz. Ein Fehler mag dies gewesen sein, aber auch nicht mehr.

Wie wir aus dem Bericht der „Freisinnigen Ztg." ersehen, soll in der letzten Sitzung der Militairkommission der Reichstagsabgeordnete **Dr. Schoedler** von „angeblich aus der Feder eines 65jährigen Katholiken, eines Wachtmeisters a. D." ꝛc. in der „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlichten Schreiben gesprochen haben.

Wenn Blätter von schlechten Gewohnheiten mit mangelnder Selbstachtung in derartigen Institutionen sich ergeben, genügt ein Aufjauchzen zur Abwehr; Herrn Dr. Schoedler aber laden wir ergebenst ein, die Originale der betreffenden Schreiben und andere Einläufe ähnlichen Inhalts in unserer Redaktion einzusehen. Er wird sich dabei zugleich überzeugen können, daß unser Antheil an diesen Kundgebungen nur in der Milderung oder dem Weglassen der nach unserer Ansicht zu scharfen Urtheile über Parlamentarier besteht, die nur aus Parteigeist oder Verbissenheit gegen unentbehrliche Reformen perroriren.

Die „Berl. Pol. Nachr." schreiben:

„Ausweislich des dem Landtage vorgelegten Bauberichts der Eisenbahnverwaltung standen dieser

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

16 Berlin, den 31. Januar 1893.

Die Möwe.

Roman von Zacharias Nielsen.
Autorisirte Uebersetzung von Mathilde Mann.
[Nachdruck verboten.]
(Fortsetzung.)

Böje fragte, wie es mit seinem Diskussionsverein ginge.

„Ausgezeichnet! erwiederte Rudolf; die Statuten liegen fertig vor, und es haben sich schon einundsiebzig Herren gezeichnet. Nun Dich, Du hoher Ritter des Wortes, Dich vermissen wir noch. Darf ich mich erkühnen, Deinen Namen auf meine Tafel einzurigen?"

„Nein, ich will nicht theilnehmen, wenigstens nicht, ehe ich mein Examen bestanden habe."

„Du zitterst wohl bei dem Gedanken an unser Programm?"

„Nein, Euer Programm ist sehr edel, aber Ihr guten Stifter seid mir nur reichlich radikal."

„Radikal? Bedürfen wir denn nicht gerade des Radikalismus, der Leidenschaft in unserem alten, verfaulten Nest? Des allerschärfsten, ätzendsten? Uns wird ein erhabener Gedanke nach dem anderen von den Kulturzentren zugeführt, kaum aber haben sie unsere kleine Stadt erreicht, als sie auch schon sterben. Wir ertrinken förmlich in Gleichgültigkeit, wir guten, ehrlichen Dickköpfe, wir besorgen unser Geschäft, gehen zu Tische und ins Theater und huldigen mit selbstgefälliger Freude Dem, was Heiberg bezeichnet als

„Das flache, phlegmatische Leben auf Erden,
Wo man nur an das Reale glaubt,
Und nicht den geringsten Schimmer kann sehen
Von dem mag'ren Knochengerüst, von den Ideen!"

„Ja, es liegt vielleicht etwas Wahres darin."

„Wir bedürfen der Leidenschaft, mein Freund. In kleinen Staaten ersterben die großen Gedanken aus Mangel an großen Leidenschaften. Wir müssen das Volk, die große, breite Schicht der Bauern und Arbeiter in die Höhe schrauben, in alle Ecken und Winkel muß Pulver gelegt werden. Vor allen Dingen müssen wir den Leuten die Augen öffnen über die widerwärtige Heuchelei in der Kirche, wo Alles nach dem Prinzip: „Man muß sich drapiren", geordnet ist, wo aber die Lüge und der Humbug zwischen den Draperieen hervorsieht."

„Da ist sicher Mancherlei anzugreifen, aber Ihr guten Radikalen, die Ihr selber keinen Glauben habt, seid kaum dazu geeignet, die Kirche zu verbessern."

„Dann kommt Ihr heran! Kommt, Ihr gläubigen Seelen! Wir wollen Euch mit offenen Armen empfangen und ein Opferfeuer für Euch auf den Höhen anzünden. Aber Ihr kommt nicht, Ihr frommen Feiglinge, denn wenn es schließlich darauf ankommt, huldigt Ihr Alle der bekannten Devise: Immer um den Brei herumgehen."

„Das ist nicht wahr, Rudolf. Du weißt sehr gut, daß ich Dir in vielen Dingen Recht gebe, sowohl in Bezug auf die Kirche als auf die Frauenfrage und andere Punkte, die wir beredet haben."

„Na, das freut mich, daß ich doch wenigstens nicht völlig tauben Ohren gepredigt habe."

„Aber ich will mit meinem Examen fertig sein, ehe ich mich zum Dienst melde. Und ich will Dir offen sagen, daß ich in ganz wesentlichen Punkten sehr uneinig mit Dir bin."

„Gut, brillant! Wenn wir irgend etwas in unserem Verein nöthig haben, so ist es gerade Friktion!"

„Aber, wie gesagt, für's erste bitte ich Dich, mich in Ruhe zu lassen."

„Gut. Sitz' Du nur ruhig bei Deinen Zirkeln. Na, jetzt geh' ich. Nein, nein, bleib' Du nur sitzen. Aber hör', Hans: daß Du mir die goldene Himmelsjungfrau wie ein muthiger Jünger anbetest!" schloß der kleine Mann seine Rede.

Böje hörte, wie er die Entrée-thür öffnete, und vernahm dann ein Zittern des Fußbodens, das von dem unruhigen Trippeln vieler Füße herzurühren schien. — „I bewahre!" — „Ich bitte!" — „Nein, unter keiner Bedingung, mein Herr, haben Sie die Güte!" erklang es von draußen, und dazwischen er, tönte ein Poltern und Kratzen.

Was für eine bekannte Stimme war doch das?

Einen Augenblick später wurde die Thür zu seinem Zimmer aufgerissen, und dort stand — der Mann mit der heiteren Lebensanschauung, sich verbeugend und nickend, ein Bündel unter dem einen Arm, das gelbe Gesicht mit einem breiten Lächeln zwischen den Rockkragen hineinziehend.

„Aha—a! Guten Tag! Guten Tag, lieber Böje!" erklang es mit dem bekannten, näselnden Tone. „Sehen Sie! Ich habe Sie gefunden! Guten Tag, guten Tag! — Puh! Zum Teufel auch! Wie hoch Sie aber wohnen!"

Der Schweiß stand ihm auf dem kahlen Scheitel. Böje dachte bei sich, daß er gewiß die acht Treppenabsätze in ebenso vielen Sprüngen genommen habe, und daß er sich wahrscheinlich, wenn er wieder fortwollte, auf dem Magen über das Geländer legen und in einer Fahrt hinuntergleiten würde.

„Sie haben sich also in diesem abscheulichen Wetter auf die Reise gewagt?"

„Ja, was sagen Sie dazu? Heute Morgen um fünf Uhr kam ich plötzlich auf den Gedanken, diese kleine Fahrt zu unternehmen. Zu Hause ahnt kein Mensch, daß ich gereist bin."

„Niemand ahnt, daß Sie gereist sind?"

„Keine Menschenseele! Sie sind so daran gewöhnt, daß ich fortlaufe, wenn es mir in den Sinn kommt. Ich bin fast den ganzen Weg gegangen und habe ganz nasse Füße, — hören Sie mal, — Quaa, — Quaa! — Aber das macht nichts. Ueber Nacht bleibe ich im Gasthof, und morgen früh um 4 Uhr mache ich mich wieder auf die Socken."

„Ach, lieber Böje, zu Hause bei uns sieht es gar nicht gut aus!"

„Wieso?"

„Ja, meine arme Schwiegertochter, — kann ich mein Packet hierher legen?"

„Was fehlt denn der?"

„Ach, sie sieht uns so hin, — Religionskrupeln oder was es sonst sein mag. Wir haben die Hochzeit einen Monat nach dem anderen hinausgeschoben, damit sie ein bischen zu Kräften kommen sollte, aber was hat das geholfen? Der arme Thomas! Er ist stets voller Hoffnung gewesen, aber nun läßt er auch den Kopf hängen. Mein Bruder geht herum und glotzt wie ein Ochs und will Festungen und Panzerschiffe haben, — ja, das ist wahr, Sie sind ja auch, — aber sagen Sie mir doch, mein lieber junger Freund, was kann es nützen, daß wir die Großmacht spielen wollen?"

„Was sind es denn, — was sind es denn für Zweifel?"

„Zweifel? Hören Sie, lieber Böje, Sie wissen, daß ich eine heitere Lebensanschauung habe; aber sagen Sie mir einmal ganz ehrlich, wenn wir nun doch nicht Leute genug haben für die Kanonen —"

„Nein, ich sprach von Ihrer Schwiegertochter."

„Ja, ja! — — Ja, was ist das nur, was ist das nur?"

„Sie ist doch nicht bettlägerig?"

„Nein, das ist sie, Gottlob, nicht. Aber es sieht trotzdem schlimm genug aus. Ach ja! Ach ja! Meine arme Frau ist auch leidend und in der Jetzten Zeit ist sie stocktaub geworden. Thomas geht den ganzen Tag herum und nickt ihr zu. Er hat stets so große Stücke auf seine Mutter gehalten. Ist es nicht anerkennenswerth, — aus mir hat er sich eigentlich nie etwas gemacht. Aber Sie können mir glauben, seine Mutter ist auch eine Frau von der rechten Art."

„Das sind ja traurige Nachrichten."

„Ja, ist es nicht trostlos, lieber Freund?" Er fuhr sich mit dem bekannten rothen baumwollenen Taschentuch über die Augen. „Ach, lieber Böje, wissen Sie, was wir sind? Wir sind allzusammen jämmerliche Kreaturen. Aber wenn man das Gewehr in den Graben wirft, dann ist es ganz aus. Man muß frisch ans Werk gehen und nur eine heitere Lebensanschauung haben, dann ebnet sich Alles von selber, ja, das thut es, — dann ebnet — nuf, nuf — dann ebnet sich Alles von selber — nuf, nuf — — darf ich Ihnen anbieten?"

„Ich danke, ich schnupfe nicht."

„Hm, — ja! — — Ach ja, es wird schon Alles gehen. Aber nun sollen Sie doch sehen, was ich mir hier eingehandelt habe", fuhr er mit glückstrahlenden Augen fort, nach seinem Bündel greifend. „Sehen Sie mal, einen ganzen Anzug. Nicht wahr, famoses Zeug? Und die ganze Garderobe für fünfzehn Kronen. Man muß wirklich über den Preis lachen. Aber ich mag kaum sagen, wo ich es gekauft habe, die Gegend war nicht schön. Aber fühlen Sie hier einmal, solch ein Futter, wie? Mit dem Rock kann ich noch zwanzig Jahr für Sonntags gehen."

Böje stand da und befühlte geistesabwesend das Zeug.

„Wir müssen sparen, lieber Böje! Was geht es mich an, ob ein Krämer oder ein Fettwaarenhändler den Rock ein oder zwei Mal im Thiergarten angehabt hat? Sollte ich mich daran stoßen, daß ein —"

„Ja, ja, ich verstand Sie sehr wohl."

„Na, hab' ich denn nicht Recht? Wir müssen wirklich sparen, lieber Böje. Es sind schlechte Zeiten, verteufelt schlechte Zeiten. Und Thomas schmeißt nur so mit dem Geld herum. Ist vielleicht Sinn und Verstand darin, daß er hingeht und einen Bieberpelz für Lene kauft, der 200 Kronen kostet?"

„— — Helene?"

„Ja, finden Sie, daß das vernünftig ist? Ein Mann, der bis über die Ohren in Schulden steckt."

„Hm, — — was für ein Mann ist das?"

Der Müller warf den Kopf in den Nacken und sah ihn ganz verwundert an.

„Ach so, — er, — jawohl, — nein, das war nicht vernünftig."

„Ja, und dann hat der Mensch sich außerdem in den Kopf gesetzt, daß er die Mühle zum Frühling umbauen will. Natürlich soll es eine neue, großartige holländische Mühle werden mit französischen Mahlgängen und Patent Trommelsieben und wie all der neumodische Kram heißen mag. Du großer Gott, wie soll das enden? Aber es könnte noch angehen, wenn sonst nur Alles gut wäre!"

(Fortsetzung folgt.)